

Michael Koglin  
DINNER FOR ONE –  
KILLER FOR FIVE

Der 90. Geburtstag  
und was wirklich geschah

Mit Illustrationen von  
Rudi Hurzlmeier

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2010  
Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Copyright © 2002 bei Droemersche Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagillustration: Rudi Hurlzmeier

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50803-9

2 4 5 3 1

DINNER FOR ONE –  
KILLER FOR FIVE



## SIR TOBY

»Sind Sie sicher, dass Sie dieses Kleid tragen wollen, Miss Sophie?«

»James?«

»Nun, ich meine, es scheint mir etwas frisch zu sein heute Abend und da ...«

»Aber James.«

»Und diese pfirsich...«

»Cremefarben, James, es ist cremefarben.«

»Ich meine nur, es könnte unpassend ...«

»Unpassend ist Ihre Meinung, James.«

»O ja, Miss Sophie, es ist, also es ist eine frische Farbe, frisch wie der Frühling und ...«

»James, haben wir wieder am Port ...«

»Aber nein, Miss Sophie.«

Miss Sophie verließ den Salon, um im Ankleidezimmer ihre Vorbereitungen für den Abend abzuschließen. James blickte ihr wütend nach. Lächerlich würde sie sich machen mit diesem Windhund. Ungeduldig wischte er mit dem Wedel aus Straußenfedern über die Anrichte. Die Porzellanhunde rutschten gefährlich nahe an den Rand. Sollten sie doch herunterfallen, es ging ohnehin alles zu Bruch! Ja, Scherben passten genau in diese Situation. Nun war es schon zur Gewohnheit geworden, jede Woche ließ sie sich von diesem windigen Sir Toby zu einem Tänzchen in Browns Café ausführen, und man wusste ja, wie so etwas endete. Mit Tränen

und Migräne. Besonders, wenn es sich um ein spätes Mädchen ... Er hatte sich in Rage versetzt und die Worte zornig knurrend ausgesprochen. Vergeblich versuchte er, sie mit einem Räuspern zu überspielen. Miss Sophie stand in der Tür, ihren Rougepinsel noch in der Hand. Die Federboa um ihr Dekolleté bebte.

»Bitte, James?«

»Oh, nichts.«

»Wie lange haben wir jetzt das Vergnügen miteinander?«

Die Federn um ihren Hals zitterten heftiger.

»Wie lange ich das Vergnügen habe, für ... ähh, also ... Miss Sophie?«

»Nicht einmal daran können Sie sich erinnern. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, seit Sie in meine Dienste getreten sind.«

»Sehr wohl, Miss Sophie.«

»Wir wollen das Arbeitsverhältnis doch nicht verkürzen, nicht wahr, James?«

»O nein, Miss Sophie.«

»Fein, James, ich denke, es wird spät werden.«

»Ja, Miss Sophie.«

James hörte den knatternden Motor und dann die Bremsgeräusche eines Wagens. Er band sich seine Arbeitsschürze über den Frack und schob geräuschvoll einen Stuhl an den Esstisch. Wie konnte er Miss Sophie nur begreiflich machen, worauf sie sich da einließ? Dieser Sir Toby hatte nicht nur einen äußerst zweifelhaften Ruf, er war auch ... James spürte, wie ein kalter Schauer seinen Rücken hinunterlief. Niemals hätte er gedacht, dass er ihm tatsächlich einmal leibhaftig begegnen würde. Und schon gar nicht unter diesen Umständen. Es war grotesk. Geradezu unwirklich. Aber auf

keinen Fall würde er sich seine Stellung in diesem Haus nehmen lassen. Das kam überhaupt nicht in Frage. Außerdem hatte er eine Verpflichtung Miss Sophie gegenüber. Sicher, sie war temperamentvoll und strahlte eine gewisse Robustheit aus, doch andererseits wusste *er* von ihrer Verletzlichkeit. Und die Welt konnte ihren Bewohnern ein sehr hartes Los auferlegen. Wer wüsste besser als er, wie brutal das Schicksal zuschlagen konnte? Ja, die Welt konnte erbarmungslos sein, besonders in dieser Zeit, in der die Liebe nur noch ein Geschäft war und niemand Rücksicht auf verletzte Gefühle nahm. Manchmal kam es James vor, als sei er vorzeitig an der Welt gealtert.

Er wischte mit einem feuchten Tuch über den Tisch, stellte die Vase auf die Anrichte und zog eine Dose mit Politur aus seiner Schürze. Laut schallte das Ding-Dong der Türglocke durchs Haus. James fuhr zusammen. Er hatte gleich gefunden, dass dieses neue Läutspiel eher in eine mittelgroße Kapelle gepasst hätte. In den eleganten Räumen von Rosen-Manor erschien es ihm jedoch geradezu vulgär.

Er öffnete die Politurdose und nahm mit einem Tuch etwas Creme auf. Langsam begann er, die Tischplatte zu polieren. Wieder dröhnte die Glocke durchs Haus.

»James?!«

»Ja, Miss Sophie.«

»Wollen Sie nicht die Tür öffnen?«

»Ja, Miss Sophie.«

Gemächlich verschloss er die Dose und wickelte sie in das Tuch. Beide ließ er in der Tasche seiner Schürze verschwinden.

Als er die Tür öffnete, quoll ihm ein gewaltiger Strauß roter Rosen entgegen.

»Sophie-Täubchen, die habe ich ...«

»Sir?«

»Sie sind's, James! Mein Gott, wie sehen Sie denn aus?«

Sir Tobys erschreckte Miene tauchte hinter den schweren Blüten auf. Donnernd lachte er ihm direkt ins Gesicht.

»Wenn ich arbeite, Sir, pflege ich die Kleidung meiner Tätigkeit anzupassen.«

»Schon gut, James, schon gut.«

»Das Wort ›arbeiten‹ bedeutet ...«

»Ich sagte: schon gut, James! Es ist gut. Ist mein Herzblatt fertig?«

»Sie benötigen einen Arzt, Sir?«

»Arzt? Unsinn! Miss Sophie, ich meine ...«

»Miss Sophie befindet sich noch in ihrem Ankleidezimmer. Wenn Sie die Güte hätten, etwas Geduld aufzubringen ...?«

James hob dezent die Augenbrauen und trat zur Seite. Mit einer betont eleganten Handbewegung winkte er Sir Toby herein. Einige Augenblicke hatte er Gelegenheit, diesen unerwünschten Besucher zu taxieren. Das weiße Jackett war völlig unpassend für diese Jahreszeit. Und dann dieser kleine Schmutzfleck unterhalb des Kragens. Die Orchidee am Revers – mehr als degoutant. Was sich ihm da präsentierte, war zweifellos der Inbegriff eines Parvenüs. Zudem saß der Überzieher schlecht. Sir Toby musste kräftig zugelegt haben, seitdem er diesen Umhang bei einem offensichtlich durchschnittlichen Schneider hatte fertigen lassen. Die Hose war an den Knien ausgebeult, und die Schuhe eigneten sich besser für den Golfplatz. Seine Haare hatte Sir Toby bis auf einen dünnen Haarkranz eingebüßt. Die Stirn war nach vorne gewölbt. Ebenso seine Unterlippe, die den Blick auf ein wild durcheinander tanzendes Ensemble nikotinverfärbter Zähne freigab.



Auf der Nase trug er eine eckige Brille, hinter der die Augenbrauen sich verschämt versteckten. Was fand Miss Sophie nur an diesem Mann? Er hatte nicht einmal Geld. Er, James, hatte sich kürzlich genötigt gefühlt, Miss Sophie darüber aufzuklären, dezent, aber deutlich. Leider hatte sie sich jede Einmischung verboten.

»Sophie-Täubchen. Dein Romeo wartet auf dich!« Sir Tobys ölige Stimme wurde zu einem Zwitschern. James erwog, beim nächsten Besuch eine Schale mit Vogelfutter auf den Tisch zu stellen. Er rückte einen Stuhl zurecht und verbeugte sich leicht.

»Wollen Sie Platz nehmen, Sir?«

»Danke, James ... und ein Glas Whisky wäre der Tageszeit wohl angemessen.«

Bevor sich Sir Toby auf dem Stuhl niederlassen konnte, schob ihm James das nasse Wischtuch auf die Sitzfläche. Sir Toby sprang auf und starrte auf das Tuch.

»Sir?«

»Was, verdammt, ist das ...?«

»Entschuldigung, Sir. Das muss ich vergessen haben.«

\* \* \*

Das Tanzcafé erstrahlte im Licht glitzernder Kristalllüster. Auf den Tischen sorgten Kerzen für eine anheimelnde Atmosphäre. Die Luft war geschwängert mit einer Melange kaum zu unterscheidender süßlicher Düfte, wobei Moschus die Oberhand zu gewinnen schien. Ein Kellner führte Miss Sophie und Sir Toby an einen Tisch in der Nähe des Orchesters. Zufrieden überflog Sir Toby die nach seinen Wünschen gestaltete Tischdekoration. Alles war perfekt, die Blumen, das feine Porzellan, der Champagner im silbernen Eiskübel. Der Kellner rückte Miss Sophie den Stuhl zurecht. Sir Toby behalf sich selbst. Miss Sophie strich über die Blüte einer Rose und seufzte.

»Sir Toby, Sie wissen, was die Herzen der Frauen bewegt.«

»Aber Sophie-Schatz, natürlich weiß ich, dass Sie Rosen über alles lieben.«

»Gewiss, aber auch alles andere ist eine Wohltat für das Auge. Mir ist nicht entgangen, dass die Arrangements auf den anderen Tischen dagegen doch sehr abfallen.«

»Aber Sophie-Darling, Sie sind es, die meine Phantasie beflügeln. Ihr ... Ihr unvergleichlicher Charme. Ihre Eleganz.«

»Lieber Toby, ich bitte Sie.«

»Die reine Wahrheit. Ich schwöre, einer Frau wie Ihnen, zart wie ein Täubchen, bin ich nie zuvor begegnet. Nie!« Sir Toby hob zwei Finger zum Schwur.

Die ersten Takte des Orchesters wehten zu ihnen herüber. Ein langsamer Walzer. Drei Paare betraten die Tanzfläche und drehten sich sacht im Rhythmus der Musik. Der Kellner brachte die Karte. Miss Sophie schob sie graziös von sich.

»Seien Sie ein Schatz, Toby, und suchen Sie etwas aus.«

»Aber natürlich. Besondere Wünsche?«

»Ach, für mich nur eine Winzigkeit. Vielleicht einen halben Hummer? Oder Perlhuhn?«

Sir Toby nickte und vertiefte sich in die Karte. Nein, heute durfte er sich nicht lumpen lassen. Hier ging es um eine Investition in die Zukunft, so musste man es sehen. Und es war eine gute Investition. Nur eines beunruhigte ihn: Dieser Butler kam ihm bekannt vor. Das großflächige Gesicht mit dieser markanten Nase, die leicht gebückte Haltung, die abgespreizten Finger, ja, die ganze Gestik meinte er irgendwo schon einmal gesehen zu haben. Nur, wo? Und bei wem? Bei einer Frau? Der Kerl mochte vielleicht fünfundzwanzig Jahre jünger sein als er selbst, also wohl noch ein Anfänger in seinem Beruf. Trotzdem: Hatte er in ihm den Diener einer seiner verflorenen Lieben vor sich? Das wäre höchst fatal.

Während er seinen Blick über die Karte gleiten ließ, versuchte er, im Kopf die Liste seiner Geliebten durchzugehen. Schon bei der siebenten verließ ihn die Konzentration. Er würde Sophie fragen. Sie musste schließlich wissen, wo der Mann herkam. Dennoch: Auch wenn sie unzweifelhaft in ihn verliebt war, und natürlich war sie das, sie würde ihm nicht alles anvertrauen. Diese Töchter aus besseren Verhältnissen wussten Geheimnisse für sich zu behalten. Er musste geschickt vorgehen, seine Fragen zum rechten Zeitpunkt und ganz

beiläufig stellen. Vielleicht nach dem kleinen Imbiss, kurz bevor er sie zum Tanzen aufforderte. Oder zwischen zwei Hummerscheren. Wichtig war, dass er seinen Whisky-Konsum im Griff behielt.

Von diesem Abend hing viel ab, gewissermaßen sein ganzes Leben. Sophie würde überrascht sein, und nein, sie würde nicht ablehnen. Dafür kannte er die Frauen zu gut. Sie würde zustimmen. Er durfte es nur nicht verderben. Was für eine Überraschung! Er drehte den Ring mit dem glutroten Rubin, der über seinen Finger gestreift war. Das würde ihm auch dieses Mal Glück bringen. Eigentlich schade, dass er das gute Stück für eine Weile aus der Hand geben musste.



\* \* \*

Constabler Oggerty ließ das Telefon dreimal läuten, bevor er den Hörer abnahm. Fehlte noch, dass jemand auf die Idee kam, er säße hier untätig herum und verbrächte seine Zeit damit, auf irgendwelche Anrufe zu warten. Schließlich

war er gerade mit einer äußerst wichtigen Aufgabe beschäftigt. Seit zwei Stunden heftete er die Protokolle der erledigten Fälle ab. Der Stapel konnte sich sehen lassen. Kein Wunder, dass der Name von Chefinspektor DeCraven, seines Vorgesetzten, bei Scotland Yard beinahe ehrfürchtig ausgesprochen wurde.

Nein, wenn er hier schon Stallwache schieben musste, dann konnte er seine Zeit auch sinnvoll verbringen. Seiner Karriere bei Scotland Yard würde das gewiss nicht schaden. Wie auch immer, der Chef würde dankbar sein, wenn er ihm den lästigen Papierkram vom Halse schaffte.

»Constabler Oggerty?«

Aufmerksam lauschte Oggerty der atemlosen Stimme am anderen Ende der Leitung. Es war ein noch junger Kollege, der ihn da aufgeregt aus einem Tanzcafé alarmierte.

»Ja, der Chef ... ja, ich werde ihn gleich benachrichtigen. Ja. Wo, sagen Sie? Draußen in Blackpool? Und es handelt sich ...? Zweifelsfrei? In der Tat, das hört sich nicht nach einem Betriebsunfall an. Ich werde den Chef mit einem Wagen abholen lassen. Warten Sie auf uns und sichern Sie den Tatort. Niemand darf etwas anfassen, verstanden?«

Nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, atmete Oggerty tief durch. Nur jetzt nichts falsch machen. Erst den Chef anrufen, dann die Spurensicherung. Die günstigste Straßenverbindung herausuchen. Halt, er hatte vergessen, nach Verletzten zu fragen. Aber warum sollte es Verletzte geben? Hoffentlich entpuppte sich der Fall wirklich als Mord und nicht als schlichter Unfall. Ein besonders tückischer Mord am besten – wer würde sonst im Yard auf ihn aufmerksam werden, wenn er keine Gelegenheit bekam, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen?

Er griff zum Telefon. »Ja, bitte, es ist eilig. Verbinden Sie

mich mit Chefinspektor DeCraven. Ja, mit seiner Privatwohnung.«

\* \* \*

»Furchtbare Sauerei.« DeCraven betrachtete die Blutspritzer auf seinen Schuhen. »Der Mann ist ja völlig ausgeblutet.«

»Wie ein geschächteter Hammel, Sir. Nach Zeugenaussagen ließ sich die Blutung nicht stillen, und der genaue Todeszeitpunkt ...«

»Constabler Oggerty ...«

»Ja, Sir?«

»Es ist zwar schon drei Monate her, dass Sie keine Uniform mehr tragen, sondern mir unterstellt wurden und in Zivil herumlaufen. Dennoch, diese Zeitspanne dürfte nicht ausreichen, um aus Ihnen einen Arzt zu machen.«

»Ja, Sir ... ähhh, nein, Sir.«

»Wie heißt der Mann?«

»Sir Toby Winslow.«

»Und was wissen wir über ihn?«

»Nun ja, ich hatte nur kurz Gelegenheit nachzuforschen. Ein erster Überblick gewissermaßen.«

»Zur Sache, Oggerty.«

»Ja, Sir, es gibt da ein paar dunkle Flecke auf der ...«

»... jetzt blutgetränkten Weste von Sir Toby?«

»Ja, genau, Sir. Es ging eine Anzeige wegen Heiratsschwindels ein, die allerdings wieder zurückgezogen wurde. Dann war Sir Toby in dunkle Aktiengeschäfte im Zusammenhang mit dem Bau des Panama-Kanals verwickelt. Und es ist bekannt, dass er viel Geld durch den Untergang der *Titanic* verlor. Er war so eine Art Mitgesellschafter bei der White Star Lines.«

»Da haben Sie ja tatsächlich Ihre Hausaufgaben gemacht, Oggerty.«

»Danke, Sir.«

»Zu dem Toten ...«

»Ja, Sir. Der Mann wurde zweifellos mit dem speziell präparierten Wurf Pfeil getötet, der in seinem Hals steckte. Die Spitze war so manipuliert, dass sie die Halsschlagader in großer Breite öffnete, und, ähh ... der Arzt meint allerdings ...«

»Raus damit.«

»Also er meint, es habe den Anschein, dass Sir Toby nicht nur verblutet sei, sondern auch vergiftet wurde. Der Pfeil ist bereits auf dem Weg ins Labor.«

»Äußerst interessant. Wer ist ... nein, wer war die Begleiterin von Sir Toby?«

»Oh, Miss Sophie, Sir. Sie haben wegen des Blumenbouquets auf eine weibliche Begleiterin getippt, nicht wahr?«

»Gut kombiniert, Oggerty, Sie machen Fortschritte. Gefällt mir. Und? Wo steckt die Miss?«

»Miss Sophie hat nach Angaben des Personals unmittelbar vor dem Tod von Sir Toby das Café verlassen. Die beiden waren wohl öfter hier zu Gast.«

»Interessant. Gab es Streit?«

»Nicht den Schimmer einer Ahnung, Sir. Ich habe sie telefonisch informiert. Miss Sophie hält sich auf ihrem Landsitz Rosen-Manor zu Ihrer Verfügung.«

»Prächtig, Oggerty.«

Der Tod von Sir Toby versprach ein rätselhafter Fall zu werden. Ganz nach dem Geschmack von DeCraven. Knifflig, nicht auf den ersten Blick zu lösen, unklare Motivlage. Es würde ein gehöriges Maß an logischem Denkvermögen und einer glücklichen Hand bei den Ermittlungen bedürfen. Und eine Portion Intuition gehörte sicher auch dazu. Nach all den Gattenmorden und Totschlagsdelikten in stinkenden Hinterhöfen schien es bei diesem Fall weitaus eleganter zuzugehen.

Hier gab es dunkle Rätsel, ein zwielichtiges Opfer und eine über allen Tadel und üble Beleumdungen erhabene Begleiterin. Stoff zum Kombinieren und Schlussfolgern.

DeCraven betrachtete das Gesicht des Toten. Er glaubte, ein leichtes Grinsen zu erkennen, doch das lag wohl an den Muskelverkrampfungen. Wieder spürte er diesen Geruch in der Nase. Den Geruch des Todes. Es lag eine Spur Ammoniak in der Luft, dazu die Ausdünstung irgendeines nassen betonierten Raumes. Dazu etwas Metallisches vielleicht?

DeCraven schloss Sir Tobys Augen und sah sich nach Oggerly um, der bei einer Kellnerin stand und ihr etwas zuflüsterte.

»Immer her mit ihr, wenn's eine Zeugin ist.«

»Wie ... ja, Sir.«

DeCraven musterte die Kellnerin schnell und genau. Manchmal war es einfacher herauszufinden, ob ein Zeuge wirklich etwas taugte, wenn man sich auf den ersten Eindruck verließ. Sie blickte DeCraven aus verweinten Augen an und wandte aufseufzend den Kopf ab. DeCraven verstand, dass sie den Anblick des Toten vermied. Ihre zierliche Schürze war verrutscht, ihr Haarknoten hatte sich gelockert, und eine schwarze Spange hing lose in einer Strähne. Mit dem Handrücken wischte sie sich die Tränen aus den Augen.

»Ganz ruhig, Miss ... wie war Ihr Name?«

»Anne, Sir, ich heiße Anne.«

»Nun, Anne, was haben Sie gesehen?«

»Eigentlich nichts, Sir.«

»Das ist wenig. Haben Sie den Toten gefunden?«

»Ja, Sir.«

»Uns wäre sehr geholfen, wenn wir Ihnen nicht jedes Wort aus der Nase ziehen müssten, Anne.«

»Ja, Sir.«



»Großartig. Nun?«

»Also, Miss Sophie ist aufgestanden. Glaube ich jedenfalls, und dann war es ja dunkel ...«

»Es war dunkel?«

»Das Licht ist ausgefallen, Sir. Die Kapelle hörte auf zu spielen, und der Leiter des Orchesters bat die Gäste, ruhig zu bleiben. Völlig dunkel war es ja auch nicht, weil die Kerzen auf den Tischen brannten.«

»Aha.«

»Auf Sir Toby und Miss Sophie habe ich nicht weiter geachtet. Als es dann hell wurde, bin ich zu ihrem Tisch rüber und ...«

Die Kellnerin brach erneut in Tränen aus. DeCraven wusste, dass er ihr Schluchzen ertragen musste, wenn er überhaupt die Spur einer Chance nutzen wollte, mehr von ihr zu erfahren. Er reichte ihr ein weißes Taschentuch. Sie nickte dankbar und schnäuzte laut hinein.

»... und ... und als ich an den Tisch trat«, fuhr sie schließlich fort, »da ... da war alles voller Blut. Überall Blut. Und Sir Tobys Augen waren ganz starr ... Wie bei einem Fisch. Letzte Woche haben wir Karpfen ser...«

»Und Miss Sophie?«

»Die war nicht mehr da. Ich habe zuerst an einen Raubüberfall gedacht.«

DeCraven rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

»Wieso das?«

»Na ja, er hatte diesen riesigen Rubinring am Finger. Und als er so dalag, also, da fehlte der Ring.«

»Sir Toby trug einen Rubinring?«

DeCravens Oberkörper ruckte nach vorn. Die Kellnerin trat erschreckt einen halben Schritt zurück.

»Sind Sie sicher?«, fragte DeCraven.

»Aber ja, Sir.«

»Oggerty, haben wir etwas gefunden?«

»Nein, Sir.«

»Haben Sie den Toten durchsucht?«

»Ja, Sir.«

»Leibesvisitation bei allen Angestellten. Oggerty, belegen Sie dafür zwei Räume. Meinen Sie, das werden Sie bewältigen?«

»Ja, Sir, unbedingt, Sir.«

DeCraven wandte sich wieder der Kellnerin zu.

»Und was ist Ihnen sonst noch aufgefallen?«  
»Nichts, Sir. Diese seltsame Gestalt ist durch den Hinterausgang raus, aber ich hab mir nichts dabei gedacht ...«  
»Seltsame Gestalt? Himmel, da kommen ja tröpfchenweise bizarre Dinge ans Tageslicht.«  
»Ja, so ein buckliger, nein, bucklig eigentlich nicht. Er hatte einen schiefen Kopf ... und blickte so von unten nach oben, so ...«  
Die Kellnerin ging in die Hocke und verdrehte ihren Kopf.  
»Sie sehen ja aus wie Quasimodo, der Glöckner von Notre Dame.« Der Chefinspektor lachte über seinen Witz.  
»Ja, Sir, genauso. Irgendwie verrenkt. Haben Sie den Film auch gesehen?«  
»Hmmh. War das vor dem Dunkelwerden oder danach?«  
»Aber in Lichtfilmvorführungen ist es doch immer dunkel, Inspektor!«  
»Chefinspektor, bitte. Ich meine hier. Heute Abend. Haben Sie den Mann gesehen, bevor es dunkel wurde, oder danach?«  
»Danach, Sir. Oder davor? Nein. Ich weiß nicht so genau.«  
DeCraven wandte sich an seinen Assistenten.  
»Oggerty, wir müssen dem nachgehen, aber ich fürchte, wir werden bei den Angestellten nichts finden. Ich mache mich schon mal auf den Weg nach Rosen-Manor. Bin doch wirklich gespannt, was diese Miss Sophie zu sagen hat.«

\* \* \*

Dieser spleenige Butler mit seinen wirren Augen passte genau auf die Beschreibung der Kellnerin. Ja, der Mann sah tatsächlich aus wie ein Ringer, der seinen Kopf nicht rechtzeitig aus dem Schwitzkasten gezogen hatte. Leicht schief blickte er nach